

Merkwürdige Wintermagazine zweier Spechte Nordwest-amerikas.

Nach Cassin und de Saussure mitgetheilt

Von

Dr. Carl Bolle.

Die Bibliothèque universelle de Genève bringt in dem Aprilhefte ihres laufenden Jahrgangs (1858) unter dem Titel: *Observations sur les mœurs de divers oiseaux du Mexique*, folgenden interessanten Aufsatz H. de Saussure's.

Nachdem ich von dem Coffre de Perote herabgestiegen, besuchte ich den früheren Vulkan, welcher den Namen Pizarro trägt. Dieser eigenthümliche zuckerhutförmige Berg, der über der Ebene von Perote wie eine Insel aus dem Meeresgrunde emporsteigt, erweckt das Staunen aller Reisenden durch die Regelmässigkeit und Anmuth seiner Umrisse. Aber wenn man sich ihm nähert und die steilen Flanken dieser Lavapyramide zu erklimmen anfängt, so wird man auf das Unerwartetste überrascht durch den Anblick der seltsamen Vegetation, welche seinen Schlackenboden bedeckt. Jenes bleiche Grün, welches man von Weitem für Wälder gehalten hatte, verdankt seinen Ursprung nichts Anderem als einer unglaublichen Anzahl kleiner Agaven, deren Blattrosetten nur 2—3 Fuss Breite haben, während der Durchmesser ihrer Blüthenschäfte 2—3 Zoll beträgt. Zwischen den Artischocken-Arten, welche dem weissen Sande ausserdem noch entspriessen, wirft eine grosse Yucca ihren spärlichen Schatten auf blaugraue Trachytmassen und vertritt allein die Stelle von Bäumen in einer Gegend, wo solche für ein Phänomen gelten können. Diese dürre Einöde, die kein lebendes Wesen zu erheitern schien, begann durch ihren düstern und schweigenden Anblick einen tiefen Eindruck auf mich auszuüben: da ward, nachdem ich weiter hinein in die von Dornen starrende Wüstenei vorgedrungen, meine Aufmerksamkeit plötzlich durch eine grosse Menge von Spechten, den einzigen Bewohnern dieser öden Striche, in Anspruch genommen. Nie stösst man ohne eine gewisse Freude, nachdem man tode Wüsten durchwandert, wieder auf Leben und mir war es in dieser Hinsicht seit lange nicht so gut geworden. Ich ward bald inne, dass *Colaptes rubricatus*, eine durch den rothen Glanz ihrer Schwingen ausgezeichnete Art, der König dieser Oertlichkeit sei und obwohl noch andere Species sich daselbst versammelt hatten, so behauptete er doch, sowohl durch weit grösseren Wuchs, als auch durch die Zahl seiner

Repräsentanten, unbestreitbar das Uebergewicht. Alle diese Vögel, gross wie klein, waren in ausserordentlich lebhafter Bewegung; in dem ganzen Aloe-Walde herrschte eine fast unnatürliche Regsamkeit, eine ungewohnte Thätigkeit. Dazu hatte schon die Vereinigung so vieler Spechte an ein und derselben Stelle für sich allein etwas Auffallendes, weil die Natur diesen Vögeln weit eher Liebe zur Einsamkeit und eine Lebensweise zum Erbtheil gegeben hat, welche ihnen, bei Strafe des Mangels, geselliges Beisammenwohnen untersagt. Weit entfernt daher, die Bewohner der Savanne durch unzeitiges Schiessen zu erschrecken, verbarg ich mich in dem wenig gastlichen Schatten einer Yucca und gestattete meiner Neugier die Indiscretion, lautlos zu beobachten, was in dieser Vogelrepublik vorgehen würde. Es dauerte nicht lange, so löste sich vor meinen Augen das Räthsel. Die Spechte flogen hin und her, klammerten sich einen Moment an eine jede Pflanze und entfernten sich darauf fast augenblicklich. Am häufigsten sah man sie an den Blüthenschaften der Aloen; an diesen hämmerten sie einen Augenblick, indem sie mit ihren spitzen Schnäbeln wiederholt an dem Holze klopften; gleich darauf flogen sie an die Yuccastämme, wo sie dieselbe Arbeit aufs Neue vornahmen. Dann kehrten sie schnell wieder zu den Aloen zurück und so fort. Ich näherte mich daher den Agaven und betrachtete ihre Stengel, die ich siebförmig durchbohrt fand und zwar so, dass die Löcher unregelmässig eins über dem andern sich befanden. Diese Oeffnungen standen offenbar mit Höhlungen im Innern in Verbindung. Ich beeilte mich einen Blüthenschaft abzuhaueu und ihn auseinanderzuschneiden, um sein Centrum zu betrachten: Wie gross war mein Erstaunen, als ich darin ein wahrhaftes Magazin von Nahrungsstoffen entdeckte. Die weise Vorsicht, welche der kunstfertige Vogel durch die Wahl dieser Vorrathskammer und die Geschicklichkeit, mit der er sie zu füllen versteht, an den Tag legt, verdienen beide in gleichem Maasse beschrieben zu werden.

Die Agavepflanze stirbt, nachdem sie geblüht hat, ab und vertrocknet, aber noch lange nachher bleibt sie aufrecht in der Erde stehen und ihr Schaft bildet gleichsam einen senkrechten Pfahl, dessen äussere Schicht beim Abtrocknen erhärtet, während das Mark des Innern nach und nach verschwindet und so im Mittelpunkt des Stengels eine Röhre frei lässt, die dessen ganze Länge einnimmt. Diese Röhre hat der Specht dazu ersehen, seine Lebensmittel darin aufzuspeichern. Diese Lebensmittel aber sind wiederum seltsam gewählt. Sie bestehen weder aus Insecten, noch aus Larven oder andern thierischen Stoffen, wie sie sonst die Klettervögel lieben und unter der Rinde aufsuchen. Nein! Sie

werden ausschliesslich dem Pflanzenreich entnommen. Es sind Eicheln, die von unseren Vögeln für den Winter in diesen natürlichen Speichern aufgehäuft werden. Die Central-Röhre des Schaftes der Agaven hat einen Durchmesser, gerade gross genug, um diese Früchte einzeln je nach ihrem kleinsten Diameter durchzulassen, so dass sie der Reihe nach eine über der andern, wie die Kügelchen eines Rosenkranzes zu liegen kommen und wenn man diese Röhre der Länge nach spaltet, so findet man den ganzen innern Canal gleichsam mit einer Säule von Eicheln angefüllt. Indess ist ihr Aufeinanderliegen nicht immer so regelmässig. In den stärksten Agaven ist der Central-Canal weiter und in einem solchen häufen sich dann die Eicheln unregelmässiger an. Aber wie stellt es der Vogel an, um sein Magazin, welches die Natur ringsum verschlossen hat, zu füllen? Nirgends erscheint sein Instinct bewundernswürdiger als bei der Lösung dieser Aufgabe.

Mit Schnabelhieben bohrt er am untersten Theil des Schaftes ein kleines rundes Loch durch das peripherische Holz. Dies Loch erstreckt sich bis zur mittleren Röhre. Er benutzt dann diese Oeffnung um Eicheln in diese hineinzustopfen, bis er damit den Theil der Röhre gefüllt hat, der unterhalb des Loches liegt. Der Specht bohrt darauf ein zweites Loch an einem höhergelegenen Puncte des Schaftes, durch welches er den innern Raum des Centralkanals der sich zwischen den beiden Oeffnungen befindet, anfüllt. Gleich darauf bringt er ein drittes Loch noch höher hinauf an und so fährt er fort, nach und nach, sein Magazin vollzumachen, bis er so hoch hinaufgestiegen ist, dass er den Punct des Schaftes erreicht, wo der Kanal so eng wird, dass er keine Eicheln mehr durchlässt. Man beachte jedoch, dass diese Schaft-röhre weder weit noch rein genug ist, um die Eicheln, von ihrer Schwere nach unten gezogen, gerade hindurch fallen zu lassen. Der Vogel ist im Gegentheil gezwungen, sie hineinzustossen und trotz seines grossen Geschicks bei dieser Arbeit gelingt es ihm doch meist nur, sie 1—2 Zoll tief in die Röhre hinabzuschieben, was ihn in die Nothwendigkeit versetzt, diese Löcher sehr nahe übereinander zu stellen, wenn er vom Grunde bis zum Gipfel ein vollständiges Füllen des Schaftes bewerkstelligen will. Auch diese Arbeit verrichtet er indess nicht immer mit gleicher Regelmässigkeit. Es giebt viele Agavenschafte, deren Mark noch fast unversehrt geblieben ist und kaum irgend eine Röhre bildet. Dabei ist der obere Theil der Stengel fast ohne Ausnahme von solcher Beschaffenheit. In diesen Fällen muss der Specht andere Kunstgriffe anwenden, um seine Eichelvorräthe niederzulegen. Wo er keine Höhlungen findet, muss er selbst welche meisseln. Zu diesem Behufe bohrt

er für jede Eichel, die er verstecken will, ein besonderes Loch und legt dieselbe dann in dem Marke selbst nieder, in welches er ein Loch bohrt, das weit genug ist eine solche aufzunehmen. So findet man viele Stengel, in denen die Eicheln nicht in einer Centralröhre angehäuft sind, sondern jede für sich am Ende eines der Lächer liegt, mit welchen die Oberfläche des Schaftes übersät ist. Das ist eine harte Arbeit und verursacht dem Vogel viel Schweiss. Er muss sehr fleissig sein, um eine solche Vorrathskammer anzulegen. Desto leichter wird es ihm nachher, sie zu benutzen. Der Specht hat dann nicht mehr nöthig, seine Nahrung unter einer mühsam zu durchbrechenden Holzschicht zu suchen; er braucht nur seinen spitzen Schnabel in eine jener schon fertigen Oeffnungen zu stecken, um eine Mahlzeit daraus hervorzulangen. Es scheint in diesem Fall, die Natur habe unserem Vogel seinen festen Schnabel weniger dazu gegeben, seine Nahrung innerhalb des Holzes zu suchen, als um sie darin zu verbergen.

Die Sitten des *Colaptes rubricatus* erfordern, trotz ihrer Verschiedenheit von denen anderer Spechte, doch einen, wie bei all diesen gebildeten Schnabel; denn das Rindenholz der Aloestengel ist ausserordentlich hart und es bedarf eines scharfen Instruments um hindurchzudringen. Aber die Geduld, welche unsere Vögel beim Füllen ihrer Magazine zeigen, ist nicht das einzige Bemerkenswerthe an ihnen. Die Beharrlichkeit, die sie anwenden müssen, sich die Eicheln zu verschaffen, ist noch staunenswerther. Denn der Pizarro ragt inmitten einer Wüste von Sand und Laven, auf denen kein Eichbaum wächst. Es ist mir unbegreiflich, von woher unsere Vögel ihre Lebensmittel geholt hatten. Sie müssen mehre Meilen weit danach geflogen sein; vielleicht bis zum Abhang der Cordillere.

Durch ein so kunstvolles Verfahren schützt die Natur diese Spechte gegen die Schrecken des Hungers in einem öden Lande, während eines sechsmonatlichen Winters, wo ein stets heitrer Himmel Alles aufs Höchste ausdorrt. Die Trockenheit verursacht dann den Tod des Pflanzenlebens, wie bei uns die Kälte und die allein ihr widerstehenden überaus dürrn lederartigen Gewächse der Savanne ernähren keine von den Insecten mehr, die der Specht zu seinem Unterhalt bedarf. Ohne die geschilderte Hülfquelle bliebe unseren Vögeln nur übrig entweder fortzuziehen oder Hungers zu sterben.

Wir waren damals im April, d. h. im fünften oder sechsten Monat der rauhen Jahreszeit und die Spechte beschäftigten sich damit Eicheln aus ihren Magazinen hervorzulangen. Alles veranlasst zu dem Glauben, dass es wirklich die Eicheln sind, die ihnen zur Speise dienen und nicht

etwa kleine Larven, die jene enthalten können. Die Art und Weise wie sie sie geniessen ist ebenso merkwürdig als das oben angedeutete. Die platte, rundliche Eichel kann von den zu grossen Füssen des Spechts schwer gefasst werden. Um ihr einen Halt zu geben und um sie mit dem Schnabel spalten zu können, nimmt der Vogel wieder seine Zuflucht zu einem sehr geschickten Kunstgriff. Er bohrt in die Rinde, welche die verdorrtten Yuccastämme umgiebt, ein Loch gerade gross genug, um die Eichel mit ihrem dünnen Ende hineinzustecken; aber nicht gross genug, um sie ganz hineingehen zu lassen. Er klemmt sie in dies Loch und stösst sie mit seinem Schnabel hinein, wie einen Zapfen in ein Spundloch.

Die so festgehaltene Frucht wird von dem Vogel dann mit Schnabelhieben angegriffen und mit der grössten Leichtigkeit zerstückt, denn mit jedem Streiche stösst er sie tiefer und fester hinein. Die Stämme vieler Yuccas sind aus diesem Grunde ganz ebenso durchlöchert wie die Agavenschafte. Wenn diese Bäume absterben, löst sich die sie bedeckende Rinde vom Stamm und lässt so zwischen sich und dem Holze des Baumes einen sehr geräumigen Zwischenraum, der selbst wieder zum Magazin, wie die Höhlung der Aloestengel, dienen kann. Unsere Vögel, schnell bereit, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen, bohren die abgestorbene Rinde voller Löcher und stecken Eicheln zwischen dieselbe und das Holz. Aber dies Verfahren scheint ihnen nicht besonders zuzusagen, was leicht erklärlich, indem der allzuweite Raum die Eicheln gewöhnlich auf den Boden dieser natürlichen Tasche fallen lässt, aus welcher die Spechte sie nachher nicht wieder hervorziehen können. Auch habe ich beim Aufheben der durchlöcherten Rindenstücke meist nur Ueberbleibsel von Eicheln gefunden, die am Holz hinabgeglitten waren, während die Spechte sie in den von aussen her hinein gebohrten Löchern zerstückten. Ganze Eicheln waren darin sehr selten.

Das im Vorstehenden geschilderte Verfahren ist merkwürdig. Hier haben wir einen Vogel, der Wintervorrath sammelt! Aus weiter Ferne holt er eine Nahrung, die seiner Gattung sonst nicht eigen ist und trägt sie in andere Regionen, dahin, wo die Pflanze wächst, die ihm zum Magazin dient. Er verbirgt sie nicht in hohlen Bäumen, nicht in Felsenspalten oder Erdhöhlen, kurz an keinem jener Orte, die sich naturgemäss seinem Suchen darzubieten scheinen. Ein unwiderstehlicher Trieb lehrt ihn die Existenz einer schmalen, im Mittelpunkt eines Pflanzenstengels verborgenen Röhre kennen. Zu dieser bahnt er sich einen Weg, indem er das sie ringsum schliessende Holz zertrümmert; in ihr häuft er seinen Vorrath in strengster Ordnung auf und bewahrt ihn so sicher vor der

Feuchtigkeit, in einem Zustande, der höchst günstig auf seine Conser-
virung einwirkt; geschützt zugleich vor Ratten und samenfressenden
Vögeln, deren mechanische Mittel unzulänglich sind, durch das ihn
schützende Holz zu dringen.

Ich zweifle nicht daran, dass diese Thatsachen der Aufmerksamkeit
der Ornithologen würdig befunden werden und ich empfehle künftigen
Reisenden, sie zu verificiren und meine Beobachtungen zu vervollstän-
digen. Man müsste die Orte zu erforschen suchen; an denen die Spechte
ihre Eichelnerndte halten. Die Eichen wachsen nirgend anders als am
Abhang der Cordillere. Nun beträgt die Entfernung von dieser bis zum
Pizarro fast 5 deutsche Meilen und es wird mir schwer zu glauben,
unsere Vögel sammelten ihre Vorräthe in einer so starken Entfernung.
Man müsste dem Geschäfte des Füllens der Magazine beiwohnen; dann
den Vogel weiter beobachten und sich Kenntniss davon zu verschaffen
suchen, ob jeder Specht ein Eigenthumsrecht an den Agaven, an wel-
chen er arbeitet, bewahrt oder ob gegenseitige Veruntreuungen Streit
zwischen den Spechten hervorrufen.

Mehre Spechte, die zu kleineren Arten gehören, bevölkern eben-
falls die Savanne des Pizarro; ich habe indess nicht ausfindig machen
können, ob sie ein ähnliches Verfahren beobachten. In einer gewissen
Region des Berges sah man unzählige trockene und in Magazine ver-
wandelte Aloen. Es war eine Hauptniederlage von Nahrungsmitteln,
die ihren Ursprung einem Zusammenströmen sehr vieler Spechte in
jener Gegend verdankte. Wahrscheinlich ist es, dass diese Vögel sich
während der trocknen Jahreszeit in den mit Agaven dicht bestandenen
Strichen zusammenfinden, wo für ihre Bedürfnisse im Voraus gesorgt ist
und dass sie beim Beginn der Regengüsse sich in den Ebenen zer-
streuen, um den Insecten nachzugehen, welche die Natur ihnen dann
im Ueberfluss darbietet. —

Die diese Arbeit begleitende Tafel versinnlicht die Form und Lage
der ziemlich gleichmässig runden Oeffnungen in den Agaveschaften und
die Art und Weise des Anhäufens der Eicheln in der innern Höhlung.
An Umfang kommen ihr zufolge die Früchte etwa einer Piniennuss oder
einem mittelgrossen Pflaumenkern gleich.

Obige Mittheilung gewinnt dadurch bedeutend an Interesse, dass
sich in der Lebensweise von *Melanerpes formicivorus* Sw. ein über-
raschendes Analogon vorfindet. Wir entnehmen darüber dem Werke
des verdienstvollen Cassin: „Illustrations of the birds of California,
Texas, Oregon, British and Russian America“ einiges Nähere:

Längere Zeit schon hatten Reisende und Colonisten in Californien

von einem Vogel erzählt, der mit einem Instincte seltner Fürsorglichkeit ausgestattet, durch Sammeln von Wintervorräthen in Löchern, die er zu diesem Behufe in die Rinde der Bäume bohrte, sich für die rauhe Jahreszeit eine sorglose Zukunft zu sichern wisse. Es war Dr. Heermann vorbehalten über diese Thatsache ein helleres wissenschaftliches Licht zu verbreiten, indem er die Art, von der dies geschieht mit dem seit Swainsons und Nuttall's Zeit bekannten, seinen Sitten nach aber wenig oder gar nicht beobachteten *Melanerpes formicivorus* identificirte, der einer der schöngefiedertsten Spechte des südwestlichen Nordamerikas und zugleich über das Oregongebiet, Californien und Mexico bis weit in die Tierra caliente hinein verbreitet ist. „Dies ist, heisst es in des genannten Autors Schrift über die Vögel Californiens, der häufigste und lärmendste unter den *Picus*-Arten Californiens. Von dem höchsten Zweige eines Baumes auf dem er zu sitzen liebt, aus, schwingt er sich plötzlich, ein Insect verfolgend, in die Luft und nachdem er es ergriffen hat, kehrt er augenblicklich zu seinem früheren Platze zurück, von dem er nach wenigen Momenten dasselbe Manoeuvre aufs Neue beginnt. — Im Herbst beschäftigt sich diese Species eifrig damit, kleine Löcher in die Rinde der Eichen und Fichten zu bohren, die dazu bestimmt sind, Eicheln aufzunehmen. In jedes Loch kommt eine solche und zwar wird sie so fest eingezwängt, dass sie nur mit Mühe herausgezogen werden kann. Auf diese Weise geschieht es, dass die Rinde eines kolossalen 40–50 Fuss hohen Nadelbaums den Anschein gewinnt, als sei sie dicht mit Bronzenägeln, von denen nur die Köpfe sichtbar sind, beschlagen. Diese Eicheln werden so in sehr grosser Menge aufgespeichert und ernähren den Winter hindurch nicht nur den Specht; sondern werden auch von Hähern, Mäusen und Eichhörnchen stark mitgenommen.“

Eine andere nicht minder anschauliche und hübsche Schilderung der Gewohnheiten von *Melanerpes formicivorus* findet sich in Kelly's „Anflug nach Californien“: Beim Abschälen der Rinde dieses Baumes, sagt der genannte Schriftsteller, bemerkte ich, dass sie voller Löcher war, grösser als sie eine Büchsenkugel geschlagen hätte und so regelmässig als wären sie mit Hülfe von Lineal und Zirkel gebohrt worden. Viele davon waren auf die netteste Weise mit Eicheln angefüllt. Schon früher im Jahre hatte ich dergleichen Löcher in den meisten weichen Holzarten wahrgenommen, da ich aber glaubte, sie rührten von Insecten her, so hatte ich mir nicht die Mühe gegeben, sie genauer zu untersuchen und ihren Ursprung zu erforschen. Da ich sie nun aber mit fest darin steckenden Eicheln wie beschlagen fand, die der Wind nicht hatte hineinwehen können, so sah ich mich nach einer Erklärung um,

die mir von Capitän S. practisch gegeben ward, indem er auf einen mit dem Einbringen seiner Wintervorräthe ebenso geräuschvoll als emsig beschäftigten Flug von Spechten hinwies. So scheint es denn, dass dieser kluge Vogel nicht allezeit zwecklos damit beschäftigt sei, „an die bohle Buche zu klopfen“, nur um des leeren Klanges willen, sondern den Sommer damit hinbringt, die Löcher zu bohren, in welche er Speisevorrath für den Winter sammelt. Dort können diesem letzteren die Elemente weder etwas anhaben noch ihn dem Spechte unzugänglich machen und es wird für eine sichere Vorbedeutung der hereinbrechenden Schneeperiode erachtet, wenn man diese Vögel mit dem Einheimsen der Eicheln beschäftigt sieht, die anderenfalls vom Schnee verschüttet werden würden. Oft habe ich mit meinem Zimmern innegehalten, um sie in der Nähe zu belauschen, wie sie mit Eicheln im Schnabel halb sich anklammernd, halb fliegend einen Baum umkreisten und habe die Geschicklichkeit bewundert, mit der sie versuchten dieselben in ein Loch nach dem andern einzuklemmen, bis sie eins von passendem Kaliber gefunden hatten. Sie steckten sie dann mit dem spitzen Ende zuerst hinein und klopfen sie ganz kunstgerecht mit dem Schnabel fest; dann flogen sie fort, um eine andere zu holen.

Aber der natürliche Instinct dieses Vogels ist noch weit merkwürdiger in der Auswahl der Nüsse, die man unwandelbar als gesund und vollen Kerns findet; während es für den der sie zum Rösten sammelt, unmöglich ist, eine beliebige Anzahl aufzulesen, die nicht eine bedeutende Menge hohler und untauglicher enthielte; weil die glattesten und schönsten häufig eine in ihnen erzeugte grosse Made enthalten. Selbst der pfiffigste Digger-Indianer ist mit all seiner Schlaueit und Erfahrung ausser Stande sich bei der Auswahl nicht zu täuschen; während in einem grossen Beutel voll, den wir aus der Rinde unseres Bauholzes hervorzogen, auch nicht eine war, die den geringsten Keim der Zerstörung in sich getragen hätte. Die Spechte gehen erst dann an ihre gesammelten Vorräthe, wenn die auf der Erde liegenden Nüsse vom Schnee bedeckt sind; dann machen sie sich an die Borkenschichten und picken sie von ihrem Inhalt leer, ohne die Nusschale aus der Oeffnung hervorzuziehen. Am häufigsten wird von ihnen die Rinde des Fichtenbaumes ihrer grossen Dicke und leichten Durchbohrbarkeit halber, zum Kornboden für die winterliche Jahreszeit benutzt.“

Ueber die verschiedene Färbung der Eier des *Lanius collurio* Lm. — Mit grossem Interesse habe ich den Aufsatz des Herrn Pastor Pässler hierüber (Journal für Ornithologie, VI, S. 43)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: [6_1858](#)

Autor(en)/Author(s): Bolle Carl [Karl] August

Artikel/Article: [Merkwürdige Wintermagazine zweier Spechte Nordwestamerikas. 316-323](#)